

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 58 (1954-1955)

Heft: 17

Artikel: Der scharlachrote Buchstabe. Teil 17

Autor: Hawthorne, Nathaniel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER SCHARLACHROTE **B**UCHSTABE

Copyright by Büchergilde Gutenberg Zürich

17

«Ja, jetzt will ich kommen», antwortete das Kind, sprang behende über den Bach und schloss Hester in seine Arme. «Nun bist du wieder meine Mutter — und ich deine kleine Perle, gelt?»

In einer Anwandlung von Zärtlichkeit, die an ihr keineswegs gewöhnlich war, zog sie den Kopf der Mutter zu sich herunter und küsste Hester auf Stirne und Wangen. Dann jedoch — wie unter dem Zwange einer Notwendigkeit, die dieses Kind immer trieb, jeden seiner zartesten Züge selbst wieder zu verwischen — drückte sie auch einen Kuss auf das schmachvolle, scharlachrote A.

«Perle!» schrie Hester auf. «Warum tust du so etwas? Kaum hast du mir ein bisschen Liebe gezeigt, treibst du auch schon wieder deinen Spott mit mir!»

«Warum sitzt denn der Pastor hier bei dir?» fragte das Kind.

«Er wartet, um dich zu begrüßen», erwiderte die Mutter. «Komm doch und bitte ihn um seinen Segen! Er liebt dich, kleine Perle, wie er deine Mutter liebt. Willst nicht auch da ihm gut sein? Komm, sieh doch, er möchte dich begrüßen!»

«Hat er uns wirklich beide lieb?» fragte Perle und sah der Mutter forschend ins Gesicht. «Wird er dann Hand in Hand mit uns in die Stadt zurückgehen?»

«Heute noch nicht, mein Kind», antwortete Hester. «Aber in künftigen Tagen wird es so sein, dann wird er Hand in Hand mit uns gehen. Wir werden einen eigenen Herd, ein eigenes Heim haben und du wirst auf seinen Knien sitzen und viele schöne Dinge von ihm lernen. Und dann wirst du ihn liebgewinnen, und wir drei werden für immer zusammengehören, gelt?»

«Wird er dann auch immer die Hand auf sein Herz pressen?» wollte Perle weiter wissen.

«Nun sprich aber nicht so dummes Zeug! Komm endlich und bitte ihn um seinen Segen!»

Doch ob es aus unbewusster Eifersucht geschah, wie sie verwöhnte Kinder einem Nebenbuhler gegenüber oft empfinden, oder aus einer anderen Laune ihrer unbegreiflichen Natur, Perle zeigte dem Prediger nicht das geringste Zeichen von Zu-

neigung. Nur unter Anwendung von Gewalt vermochte sie die Mutter zu ihm hinzuführen, wobei sie durch Gesten ihren Widerwillen deutlich genug zum Ausdruck brachte. Der Geistliche befand sich dabei in peinlichster Verlegenheit, doch hatte er noch die schwache Hoffnung, ein liebevoller Kuss werde die Laune des Kindes zerstreuen und den Auftritt versöhnlich beschliessen. Er beugte sich also hinunter und küsste Perle zärtlich auf die Stirne. Kaum konnte sich diese jedoch daraufhin freimachen, als sie auch schon zum Bach hinuntereilte, sich über das Wasser beugte und ihre Stirne abzuwaschen begann, als gelte es, mit dem Kuss auch eine erlittene Schmach fortzuspülen. Dann blieb sie abseits stehen und beobachtete mit misstrauischen Blicken die Mutter und den Prediger, die nun noch mancherlei Verabredungen über ihre neue Lage und ihre Absichten zu treffen hatten.

Und so kam die schicksalsschwere Zusammenkunft zu einem Ende. Einsam blieb das Tal zurück im Inneren der alten Baumriesen, die noch lange mit ihren tausend Zungen sich das Schicksal dieser beiden Menschen zuflüstern werden, dessen Zeugen sie eben gewesen. Und der plätschernde Bach hatte ein neues Geheimnis seinem an Rätseln so überreichen Gemurmel hinzuzufügen, und seine Stimme blieb dabei genau so schwermüdig und klagend wie seit unvordenklichen Zeiten.

Zwanzigstes Kapitel

AUFRUHR DES GEWISSENS

Hester war mit Perle noch zurückgeblieben, während sich der Prediger auf den Heimweg machte. Er konnte kaum an die Wirklichkeit der vergangenen Stunden glauben, die eine solche Umwälzung in seinem Leben hervorgerufen hatten. Zweifelnd blickte er zurück, ob die Gestalten von Mutter und Kind nicht blosse Schatten wären, die seine Einbildungskraft heraufbeschworen habe und die nun im Dämmerlicht des Waldes langsam wieder verschwänden. Doch nein! Dort stand Hester in ihrem grauen Gewande immer noch neben dem Baumstamme, den einst ein Sturm gefällt und

den die Zeit mit Moos bedeckt hatte, damit sie beide, die vom Schicksal zusammengekettet waren, auf ihm eine Stunde lang Ruhe und Trost finden konnten. Und dort war auch Perle, die jetzt, da der lästige Eindringling fort war, lustig vom Bache heraufhüpfe und den gewohnten Platz an der Seite ihrer Mutter wieder einnahm.

So war es also Wirklichkeit, war es kein Traum gewesen, und vor ihm lag eine neue Zukunft!

Um seine Gedanken von der Ungewissheit zu befreien, die ihn mit einem Male befallen wollte, rief er sich alle Pläne ins Gedächtnis zurück, die er mit Hester bezüglich der Abreise besprochen hatte. Sie waren übereingekommen, dass ihnen die Alte Welt mit ihren volkreichen Städten einen weit besseren Zufluchtsort bieten konnte als die Wildnis Neuenglands, ja ganz Amerikas, wo sie lediglich die Wahl hatten zwischen dem Wigwam eines Indianers oder einer der wenigen verstreuten Siedlungen der Weissen entlang der Küste. Dazu kam, dass die Gesundheit Dimmesdales den Härten der Wildnis kaum gewachsen war, während ihm seine hohe Begabung, seine Bildung und sein Wissen inmitten der europäischen Kultur und Zivilisation überall eine freundliche Aufnahme sichern würden. Dieser Entschluss wurde noch dadurch erleichtert, dass gerade in diesen Tagen ein günstiges Schiff im Hafen lag, eines jener Segelschiffe von etwas zweifelhaftem Ruf, wie sie zu jener Zeit häufig mit bemerkenswerter Freizügigkeit die Meere durchfurchten. Das Schiff war vor kurzem aus den spanischen Gewässern eingetroffen und sollte in drei Tagen nach Bristol in See stechen. Hester, die in ihrer Eigenschaft als Krankenpflegerin mit dem Kapitän und der Mannschaft bekannt geworden war, nahm es auf sich, für zwei Personen und das Kind Plätze zu sichern und dabei alle Vorsicht walten zu lassen, damit niemand von ihrem Plane vorzeitig erfahre.

Mit grossem Interesse hatte sich Dimmesdale auch nach der genauen Abfahrtszeit des Schiffes erkundigt; es würde vermutlich der vierte Tag sein. «Das trifft sich wirklich glücklich!» dachte er dann bei sich selbst und offenbarte damit so recht, wie tief seine innere Schwäche und Verwirrung bereits vorgeschritten waren. Am dritten Tage nämlich sollte er anlässlich der Wahl und Amtseinführung des neuen Gouverneurs die Festpredigt halten. Da dieses Ereignis für jeden Geistlichen Neuenglands eine hohe Ehre bedeutete, konnte er sich keine bessere Gelegenheit wünschen, um seine kirchliche Laufbahn damit zu beschliessen. «So

kann man mir wenigstens nicht nachsagen», meinte er, «dass ich irgendeine meiner Amtspflichten vernachlässigt oder schlecht erfüllt habe!» Wie traurig, dass so scharfe und tiefe Selbstbetrachtung zu solch erbärmlicher Selbsttäuschung führen kann! Wir hatten von diesem unglücklichen Geistlichen vielleicht schon schlimmere Dinge zu erzählen oder werden sie noch zu berichten haben, doch nichts, was die Schwäche seines Charakters und die vollständige Zerrüttung seines inneren Wesens so deutlich beweist wie dies. Denn niemand kann auf die Dauer zwei Gesichter tragen, eines für sich selbst und eines für die Welt. Er wird alsbald den Massstab verlieren und zwischen Wahrheit und Lüge selbst nicht mehr zu unterscheiden vermögen!

Das Erlebnis der vergangenen Stunden und das Schicksal, das zwischen ihm und Hester Prynne so riesenhaft emporgewachsen war, hatte in Arthur Dimmesdale eine solche Umwandlung hervorgerufen, dass es ihm schien, als wären seit seinem Weggehen Jahre vergangen. Und doch war es der selbe Weg, den er nun ging, dieselbe Stadt, der er sich näherte; er — er allein war ein anderer geworden und sah die Welt mit anderen Augen an!

Doch nicht nur die äussere Welt war ihm wie verwandelt, auch sein eigenes Wesen, sein ganzes Denken und Fühlen waren aufgewühlt und in völiger Umwandlung begriffen. Das strenge Gesetz der Sitte und Religion, das ihm bisher Richtschnur gewesen war, hatte die Gewalt über ihn verloren, ohne dass er neuen, festen Boden unter seinen Füssen spürte. Es war ein Aufruhr, der seine Seele bis ins Mark erschütterte, der Altes stürzte und Neues in dem Wirbel des Geschehens noch kaum ahnen liess.

Bei jedem Schritt empfand er einen unbewussten und ebenso unerklärlichen Zwang, etwas ganz Ungewohntes, Seltsames, Böses zu begehen. So begegnete er einem der Aeltesten seiner Gemeinde, der ihn in seiner gütig-väterlichen Art, zu der ihn sein ehrwürdiges Alter und sein aufrechter Charakter berechtigte, begrüsste. Er hegte dem Prediger gegenüber eine aufrichtige Zuneigung sowie eine hohe Bewunderung seiner persönlichen und beruflichen Fähigkeiten, und stets hatte zwischen ihnen ein schönes Verhältnis gegenseitiger Verehrung und Hochschätzung geherrscht. Nun aber entspann sich ein kurzes Gespräch, in dessen Verlauf es aller Willenskraft und Selbstbeherrschung von seiten des Predigers bedurfte, um dem alten Manne nicht einige Böswilligkeiten und Gottes-

lästerungen zu sagen, die ihm eben in den Sinn kamen. Dimmesdale zitterte förmlich vor Angst bei dem Gedanken, dass seine Zunge sich der Kontrolle seines Willens entziehen und jene Abscheulichkeiten hervorstoßen könnte, während er gleichzeitig kaum sein Lachen verbergen konnte bei der Vorstellung, welch entsetztes Gesicht der ehrwürdige Mann dabei wohl machen würde.

Ein Stück weiter ereignete sich ein Zwischenfall ganz ähnlicher Art. Dimmesdale begegnete hier einer frommen, alten Witwe, dem ältesten Mitglied seiner Kirche, die Mann und Kinder längst begraben hatte und nur noch der Erinnerung an ihre vorangegangenen Lieben und verstorbenen Freunde lebte. Es wäre ein trauriges und einförmiges Dasein gewesen, hätten nicht die Wahrheiten der Bibel und die Tröstungen der Kirche die alte Dame seit vielen Jahren mit einer stillen, gottgesegneten Zufriedenheit erfüllt. Besonders seit Pastor Dimmesdale sie Gottes Wort lehrte, war dies stille Glück des Herzens immer grösser in ihr geworden, und sie kannte keine schönere Freude, als bei einem zufälligen oder auch absichtlich herbeigeführten Zusammentreffen mit dem Geistlichen ein paar Worte zu sprechen und aus seinem Munde den neuen Trost eines gütigen, gnadenverheissenden Bibelwortes zu empfangen. Diesmal jedoch und bis zu dem Augenblicke, wo er bereits seinen Kopf zum Ohr der alten Dame herunterneigte, wollte Dimmesdale weder ein Bibelwort noch sonst ein tröstendes Wort in den Sinn kommen. Nur ein frivoles und — wie ihm schien — kaum widerlegbares Argument gegen die Unsterblichkeit der Seele drängte sich ihm auf die Lippen — es hätte wohl, wie plötzlich wirkendes Gift, den Tod der alten Frau bedeutet! Was er ihr dann tatsächlich ins Ohr sagte, war ihm später nicht mehr in Erinnerung. Vielleicht auch waren seine Worte so verwirrt, dass sie die gute Frau nicht mehr ganz verstehen oder ihnen das Schicksal auf seine Weise einen besonderen Sinn unterlegen konnte. Als er sich nach einigen Schritten noch einmal umwandte, was das bleiche, runzelige Antlitz der alten Dame von Ergriffenheit und Freude wie verklärte.

Kaum hatte der Prediger die alte Frau verlassen, als ihm ein Mädchen seiner Gemeinde begegnete. Es war eine der schönsten, anmutigsten Jungfrauen der Stadt, die erst kürzlich, begeistert von Dimmesdales Predigt nach seinem nächtlichen Erlebnis auf dem Pranger, sich entschlossen hatte, den Freuden dieser Welt zu entsagen und nur noch

nach himmlischen Gütern zu streben. Dimmesdale wusste genau, dass es sein Bild war, welches dieses Mädchen im Herzen trug und welches ihrem religiösen Gefühl die Wärme der Liebe, ihrer Liebe aber die Heiligkeit eines religiösen Empfindens verlieh. Es musste der teuflische Versucher selbst gewesen sein, der an diesem Abend das Mädchen von der Seite ihrer Mutter fortgelockt hatte, um es dem mit sich selbst so zerfallenen, hoffnungslos verlorenen Manne zuzuführen. Denn so gross war die Macht des Predigers — das wusste er! — über diese junge Seele, dass es nur eines einzigen Blickes bedurfte hätte, um die blühende Unschuld zum Welken zu bringen, nur eines einzigen geflüsterten Wortes, um in diesem Herzen einen Sturm glühenden Begehrns zu entfachen! Mit einer letzten, verzweifelten Anstrengung verbarg Dimmesdale schliesslich sein Gesicht in seinem Mantel und eilte rasch an dem Mädchen vorüber, als habe er es nicht erkannt. Die Zurückbleibende aber fiel in eine Qual des Gewissens und machte sich Vorwürfe über tausenderlei eingebildete Fehler, welche vielleicht die Ursache des seltsamen Benehmens des verehrten Predigers waren. Und bis zum nächsten Tage ging sie mit rotgeweinten Augen ihren Alltagspflichten nach.

Ehe Dimmesdale dazu kam, sich dieses Sieges über den Versucher zu freuen, wurde er sich schon wieder eines neuen, nicht minder grässlichen Verlangens bewusst. Gar zu gerne hätte er einigen auf der Strasse spielenden Kindern, die kaum erst sprechen gelernt hatten, ein paar recht hässliche Schimpfwörter beigebracht. Aus Rücksicht auf sein geistliches Gewand riss er sich jedoch los, da begegnete er einem betrunkenen Matrosen, der zu der Mannschaft des für ihn so bedeutungsvollen Schiffes gehörte. Diesem wollte er nun wenigstens, da ihm jede andere Verworfenheit versagt geblieben war, herzlich die Hand schütteln und sich an seinen derben Späßen und einer Reihe kräftiger, Himmel und Hölle verwünschender Flüche ergötzen! Es war schliesslich nicht Tugend, sondern nur ein natürlicher, besserer Geschmack und seine steife, gewohnte Würde, die ihn auch aus dieser letzten Verwirrung herausführten.

Dimmesdale blieb stehen und schlug sich mit der Hand vor die Stirne. «Was ist es denn, was mich so furchtbar verfolgt?» schrie er in Verzweiflung auf. «Bin ich denn wahnsinnig oder ganz und gar in der Gewalt des Bösen? Habe ich denn mit ihm einen Bund geschlossen und mit meinem Blute besiegt, dass er mich nun so zur

Erfüllung eines verruchten Versprechens zwingt und durch alle Tiefen der Hölle zerrt?»

In diesem Augenblick, so erzählte man sich später, kam Madame Hibbins, die stadtbekannte Hexe, des Weges. Sie trug einen hohen Kopfputz und war in schweren Samt aufs prächtigste gekleidet. Ob sie die Worte des Predigers gehört hatte oder seine Gedanken zu lesen verstand, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls blieb sie stehen, lächelte dem Geistlichen verschlagen zu und begann ein Gespräch:

«Habt Ihr, verehrter Herr, im Walde einen Besuch gemacht? Ei, ei! Ich bitte Euch, lasst es mich ein andermal wissen, ich würde mir eine Ehre daraus machen, Euch zu begleiten. Und auf mein Wort, meine Empfehlung gilt etwas bei ihm, den ihr aufgesucht habt, und hat schon manchem eine freundliche Aufnahme gesichert!»

«Ich muss gestehen, Madame, dass mir der Sinn Eurer Worte vollständig unverständlich ist!» antwortete der Geistliche mit einer höflichen Verbeugung, wie es der hohe Rang der Dame und die gute Sitte verlangte. «Ich weiss nicht, von wem Ihr sprecht, noch welche Absicht Ihr mir zuzuschreiben versucht. Der einzige Zweck meines Ganges war ein Besuch bei meinem Freunde, dem Apostel Eliot, um mit ihm ein paar Stunden über sein gesegnetes Wirken unter den Indianern zu verplaudern.»

«Hahaha!» kicherte die alte Hexe, dass ihr hoher Kopfputz dabei bedenklich wackelte. «Ja, ja, so pflegt man bei Tag darüber zu reden, ich sehe, Ihr versteht Euch darauf! Doch um Mitternacht, im Walde, da wollen wir ein andermal weiter sprechen —!»

Voll Würde und Stattlichkeit schritt sie an ihm vorüber, blickte sich aber noch oftmals um und lächelte ihm zu, als gelte es, ein geheimes Einverständnis zum Ausdruck zu bringen.

«Habe ich mich denn tatsächlich dem Satan verkauft», sprach Dimmesdale zu sich selbst, «den diese alte Hexe — wie die Leute sagen — als ihren Herrn und Meister anerkennt?»

Der Unglückliche! In der Tat war er auf dem besten Wege, sich völlig dem Bösen auszuliefern! Verlockt von einem kurzen Traum des Glücks, hatte er zum ersten Male bewusst in etwas eingewilligt, was nach allen seinen bisherigen Grundsätzen Sünde war. Und schon hatte das Gift dieser Sünde sein ganzes Wesen ergriffen, alle guten Regungen in ihm betäubt und ihn in eine Flut böser Lüste hineingerissen, die ihn schier über-

wältigte. Verachtung und Gehässigkeit, Bosheit, Lüge und Spott über alles, was ihm bisher heilig gewesen war, regte sich nun in seinem Herzen, ergötzte und entsetzte ihn zugleich. Wenn die Begegnung mit Madame Hibbins wirklich stattgefunden hat — wie manche ja behaupten —, so war sie nur ein sinnfälliger Ausdruck für die völlige Verlorenheit seines Gewissens, das seiner letzten, schwachen Stütze beraubt war.

Inzwischen hatte er endlich seine Wohnung erreicht und eilte die Treppe hinauf, um in seinem Studierzimmer Schutz zu suchen. Wie glücklich war er, diesen Zufluchtsort erreicht zu haben, ohne seinen augenblicklichen Zustand vor aller Welt durch eine jener Wahnsinnstaten verraten zu haben, zu denen es ihn trieb. Erschöpft atmete er auf und blickte um sich: Das altvertraute Zimmer mit seinen Büchern, den Fenstern und dem Kamin, alles war wie immer inmitten der Geborgenheit seiner vier Wände. Und doch — auch jetzt konnte er das Gefühl nicht loswerden, das ihn vom Walde bis hieher verfolgt hatte: Es war nicht mehr seine Welt, durch die er schritt, nicht mehr sein Zimmer, das er erblickte. Fremd war alles um ihn, entsetzlich fremd, und er so weit davon entfernt! Hier hatte er gearbeitet und geschrieben, gefastet und gebetet, sich abgemüht in tausend einsamen Nächten! Hier stand die Bibel, Gottes Wort, in mächtigen, ewigen Lettern, dort, neben der eingetauchten Feder, lag eine unvollendete Predigt, mitten im Satze und im Gedanken abgebrochen, als er vor zwei Tagen von hier fortgegangen war. Ja, er selbst hatte alles das getan und gelitten, er, der bleiche, abgezehrte Prediger, und jenes Blatt war der Beginn seiner Festpredigt gewesen. Doch wie losgelöst von seiner Vergangenheit betrachtete er nun sein früheres Selbst mit verächtlicher, halb spöttischer, halb mitleidiger Miene. Jenes Selbst war verschwunden, als ein anderer war er aus dem Walde wiedergekehrt. War es eine höhere Erkenntnis, die er gewonnen hatte, die er in der Einfalt seines früheren Wesens nicht hatte fassen können? War er weiser geworden — oder nur ärmer und verworfener?

Während er solchen Gedanken nachhing, klopfte es plötzlich an die Türe. Mit einem tiefen Erschrecken, als erwarte er, einen bösen Geist einzutreten zu sehen, rief er: «Herein!» Roger Chillingworth betrat das Zimmer. Bleich und ohne ein Wort zu sprechen, stand ihm der Prediger gegenüber, die eine Hand schwer auf die Bibel gestützt, die andere auf seinem Herzen. (Fortsetzung folgt)